

Jung Juda.

Zeitschrift für unsere Jugend.

Inhalt:

Ein Echo. Max Ring.

Zum Wochenabschnitt. Ben Jehuda.

Aus dem Buche der Geschichte.

Heimkehr. Jozef Hart.

Sagen polnischer Juden. Alexander Eliasberg.

Friedel. Michael Wumbard.

Spielfeste.

Rätselaufösungen.

Übersetzungs-Aufgabe. Rätsel.

Erscheint jeden zweiten Freitag.

Redaktion und Administration: Prag II, Stefansgasse 629.

Bezugspreise: K 12.—, Mk. 8.—. Einzelne Nummern 50 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenanzeige gestattet.

Postparaffal-Kon' 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 1. März ויקהל פ' שקלים

Inhalt des Wochenabschnittes:

Sabbatgeheß. Die Israeliten bringen die geforderten Gaben zur Herstellung des Heiligtums. Die Werkmeister beginnen die Arbeit. Des Stoffes war so viel, daß Moses fernere Beiträge verbietet. Fertigstellung der Bundeslade und der übrigen Geräte des Heiligtums.

Sonntag, den 2. März א' דרש חדש אדר שני

Montag, den 3. März ב' " " " "

Samstag, den 8. März פקודי

Inhalt des Wochenabschnittes:

Zusammenzählung des bei der Herstellung des Stifzeltens verarbeiteten Metalles. Die Priesterkleider werden vorchriftsmäßig gefertigt und samt der vollendeten Wohnung mit den heiligen Geräten vor Moses gebracht, der die Arbeiter segnet. Aufstellung und Einweihung des Heiligtums. — Ende des zweiten Buches Moses.

Donnerstag, den 13. März Fasten Esther statt am Freitag, da an diesem als dem Rüsttage des Sabbath's kein Fasttag gehalten werden darf.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauslöser, die zugleich Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Brünn: Fredl und Hede Rasch* Gustl Tauber* Berni Weissenhein.* — Budweis: Karl Neubauer. — Tur: Wilhelm Popper. — Graz: Elie Bondy. Armin Hoch.* Otti Waldstein. — Jglau: Jella Ritter.* — Karlsbad: Leo Mosauer. — Linz a. D.: Herbert Klaber.* — M. Strau: Hans Bader.* Egon Zeigl. Martha Lestereicher. — Pilsen: Emil Grünwald.* Tolly Kollner. — Prag: Bruno Arnst u.* Karl Tuscheneš. Hugo Fried.* Leo Löwinger.* Max Lppenheimer. Willy und Adolf Schwarz. Wolfgang Zweig.* — Pilsen: Hermann Kramer.* — Smichow: Tilde Fleischmann. — Teschen: Fritz Holländer. — Vesovic: Esfir Klingenberger. — Wien: E. St. Brnd. Gustl Tucher.* Elsa Engel. Trude Guttmann. Irene Kaminta.* Alexander Morgenstern.* Hilda Rosenrath. Edith Ilse Stein. Vene Tauber.* Dora Weissenhein.

Wil. und Ad. Schwarz und Anderen: Gute Rätsel sind uns stets willkommen.

Unsere Jahrgänge.

Wir haben nur noch einige wenige komplette Jahrgänge abzugeben: vom V., VI., VIII., IX. sind bloß je einer oder zwei am Lager. Vom XV. und XVI. sind nicht viel mehr verfügbar, die ersteren zum Preise von je K 8.—, die letzteren für je K 10.—. Wir versenden dieselben gegen Voreinsendung des Betrages nebst Postspesen von 50 h. Den VII. Jahrgang, bestehend aus 8 Nummern, erlassen wir für K 3.— franko. Dagegen haben wir mehrere Jahrgänge noch auf Lager, die gleichfalls gut gebunden und bis auf eine oder höchstens zwei Nummern auch komplett sind, diese Jahrgänge erlassen wir für je K 5.— beziehungsweise K 6.— und 50 h. Vorkauf insofern der Vorrat reicht. Allerdings müßten die Bestellungen bald erfolgen, weil auch davon wenige vorhanden sind.

Gebetbücher mit deutscher oder böhmischer Uebersetzung, schön ausgestattet, in handlichem Format. Zu Geschenkwzwecken geeignet. Zum Preise von K 7.50 versenden wir auf Bestellung gegen Voreinsendung des Betrages.

Das nächste Heft erscheint Freitag, den 21. März.



Ein Echo.

Aus geborstenem Gestein
Blickt es hell wie gold'ges Schimmern,
Und ein überird'scher Schein
Bricht hervor aus Schutt und Trümmern.

Einen leisen, leisen Klang
hört man durch Ruinen beben;
Blickt und klingt Jahrtausend lang.
Wie geheimes Geisterweben.

Zionsburg, so hehr und hoch!
Dich hat Frevlerhand zerschlagen,
Aber deine Trümmer noch
Glänzen wie in alten Tagen.

Jeder Stein, verwittert, stumm
Spricht mit hellen Flammenzungen;
Über Davids Heiligtum
Schweben die Erinnerungen

Jener Tage, jener Zeit,
Als du reich an Ruhm und Ehre,
Aller Welt hast ausgestreut
Deine reiche Gotteslehre.

Deine Söhne sind zersprengt,
Und es braust der Sturm, der scharfe,
Doch an jeder Weide hängt
Noch die alte Zionsharfe.

Ob verstummt der Psalter Schall
Und gesprungen ihre Saiten,
Doch der edle Widerhall
Klingt hinein in uns're Zeiten.

Wer mit gläubigem Gemüt
Naht den Trümmern, dem Gemäuer,
Hört ein leises, leises Lied
Tönen wie gebrochne Feier:

„Dich hat Hohn und Schmach und Wut
Oft wie Töpferwerk zerschlagen,
Doch dein allerhöchstes Gut
Hast du mit dir fortgetragen.

Ob dir ird'ches Glück und Ruhm
Rasch wie Nebelhauch versanken,
Doch dein ew'ges Eigentum
Nahmst du mit — den Gottgedanken!

Jeder Jude, wo gebannt,
Wo die Heimat er gefunden,
Jeder Stein, den fromme Hand
Deinen Bergen hat entwunden;

Deines Jordans Flut, so kühl,
Aufbewahrt selbst im Gefäße,
Wie die Flut des alten Nil,
Künden deines Gottes Größe!

Ob zerstoßen und verweht,
Überall, wie einst im Osten,
Fest und treu der Jude steht:
Unverzagt, ein Gottesposten!

Wo du weilst, ob dort, ob hier,
Ob auf dieser, jener Scholle,
Nicht sei ewig dein Panier,
Nicht die heilige Parole!

Stets soll dich der Strahl umweh'n,
Der am Sinai aufgegangen,
Und du wirst am Licht ersteh'n,
Wie du lichtvoll untergangen!"

Also tön' es tief und bang
Durch Ruinen, längst verwittert,
Bis der geisterhafte Klang
Voller, fast verständlich zittert.

Max Ring.

zum Wochenabschnitt.

ייקרהל — פקודי

So merkwürdig und eigenartig sich die Schicksale Israels unter den Völkern gestalteten, so hatte ihr Leben und Wesen gleich am Beginn ihrer Laufbahn auf dem Boden der Geschichte sein eigenes Gepräge.

Als eine Familie zog es nach Ägypten, um als ein ganzes Volk es zu verlassen. Ein Volk? Nein, eine Masse freigewordener Sklaven, die ein gemeinsames Schicksal, eine gleiche Abstammung und Vergangenheit hatten und die ein gottgesandter Führer einem einheitlichen Willen unterzuordnen verstand.

Als ein gewaltiger Menschenstrom ergoß sich ein Volk — die Kinder Israels — nach der Durchquerung des Roten Meeres in die Wüste, an deren nördlichen Ausläufen die ersehnte Heimat — das Land der Verheißung — winkte. In diese Menschenflut, in diese undisziplinierte Menge der Sklaverei entflohener Menschen hatte ein Einzelner Ordnung, Sitte, Gehorsam und gegenseitige Achtung einzuführen, ihr das Gefühl für Höheres einzusößen! Wahrlich ein übermenschliches Ziel, dem nur ein Gottgesandter entsprechen konnte, und Moses war es.

Er wußte, daß es, um diese Masse zu beherrschen, Verhaltensmaßregeln und Gesetze von gewaltiger Tragweite bedürfe. Und so kam es, daß Israel sieben Wochen nach seinem Auszuge vor dem Berge Sinai stand, bereit, die Zehngebote aus dem Munde Gottes und das Gesetz aus den Händen Moses zu empfangen. Damit war der geistige Mittelpunkt dem Volke gegeben, um den es sich schon einigermaßen scharen konnte.

Allein damit war nicht alles getan, es stand auch nicht Israel geistig so hoch, daß ihm ein bloß geistiges Gut hätte genügen können auf einer unabsehbar langen Wüstenwanderung, umsoweniger, als ihm die Gewohnheiten des ägyptischen Landes viel zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen sind. So mußten die geistigen Güter, die das Wesentliche waren, durch die Stiftshütte, die den sichtbaren Mittelpunkt zu bilden berufen war, jedoch an Bedeutung jenen nicht gleichsam, ergänzt werden. Aus dem Umstande aber, daß ihrer Einrichtung und Ausschmückung eine so große Sorgfalt gewidmet war und ihre Maße und ihre Ausdehnung von Gott selbst bestimmt

wurden, muß der Beweis dafür geholt werden, daß ihr für den Aufenthalt Israels in der Wüste eine große Bedeutung zukam. Und in der Tat sehen wir die Stützhütte als sichtbares Zeichen für die ständige Gegenwart Gottes im Lager der Wüstenwanderer einen Mittelpunkt bilden, um welchen sie sich scharen, ihre Zelte aufschlagen, ihre Lager beziehen und, wenn sie weiter wandern, ihren Aufmarsch planmäßig darnach organisieren. Wenn wir das bedenken, dann wird uns erst klar, warum der Stützhütte, ihrem Innern und Äußeren so viel Raum in der heiligen Schrift gewidmet wird. Auch die beiden Wochenabschnitte, die an den zwei nächsten Sabbaten uns vorgelesen werden, haben den Bau der Stützhütte, ihre Ausstattung und die Beschreibung der Gegenstände, die darin aufgestellt werden sollen, zum alleinigen Inhalte.

Den Sprachkundigen ist es ein Ge-
nuß, die Vielfältigkeit der Ausdrücke,

die hier für den Bau eines weitläufigen Gebäudes in Anwendung kommen, zu beobachten. Alle die verschiedenen Balken, Riegel, Stangen und Schwellen werden hier mit ihren rein hebräischen Namen aufgezählt und ihre Verwendung angegeben. Nirgendwo sonst ist es möglich, die Sprache bei den sachlichen Benennungen alltäglicher oder gewerbsmäßiger Gegenstände, wie hier in den beiden Wochenabschnitten kennen zu lernen. Diese Sprache, die scheinbar nur für Erhabenes schön zu klingen vermag, ist hier dem Handwerker ein Vermittlungsbehelf und damit ist der Beweis erbracht, daß sie unseren Ahnen in ihrem Lande ins ureigenste Besitztum übergegangen war. Für den Alltag und auch für den Ausdruck ihrer höchsten und innigsten Gefühle für Gott, für den Menschen, für sich und das Vaterland war sie die einzige Wortführerin. Sie war die Sprache der Hebräer, heute ist sie die hebräische — und das Volk?

Von Jehuda.



Aus dem Buche der Geschichte.



Matathias.

Lieber Leser! Es wurde unserer Zeitschrift der Vorwurf gemacht, sie stelle sich in Gegensatz zu ihrem Titel: weil sie „Jung Juda“ heißt und von „Alt Juda“ erzähle. Wir können den Vorwurf nicht gelten lassen. Es soll eben das junge Juda von dem Alten für sein Volk leben und wenn es sein muß, auch leiden lernen.

Zur selben Zeit, als das kleine und unausgeprägte Judäa gegen die Riesenschlange, Syrien genannt, ankämpfte, zur selben Zeit wehrte Carthago sich gegen die Übermacht Roms.

Doch welcher Unterschied in der Behandlung beider geschichtlichen Ereignisse und Epochen. Denn während jede einzelne Tat Hannibals, Roms und Carthagos dem Schüler geläufig sein muß, weiß von jener selbst der jüdische Schüler oft kein Wort.

Gleichwohl ist auf die Entwicklung der Menschheit der Einfluß der Matfabäer-Kriege und -Siege von einer ungleich größeren Bedeutung als die Kämpfe der beiden Städte. Die Matfabäer zogen das Schwert ebenso für ihre geistigen, als nationalen Güter, während dort nur das Ringen der

rohen Kräfte zur Geltung kam. Und deshalb sind die Makkabäer nicht bloß jüdische Helden, sondern solche, welche für alle monotheistischen Religionen von hoher Bedeutung sind.

Von nun ab nimmt die jüdische Religion an Bedeutung zu und wird in späterer Folge zur Wiege aller anderen

Als in Modin der Altar zum Gözendienste errichtet ward, da gab es keine Anbeter. Der greise Priester Matathias mit seinen fünf Söhnen, der sich aus Jerusalem hieher geflüchtet hatte, war der Führer des Widerstandes. Und als ein Feigling entweder aus Furcht oder aus Liebedienerei dem Gözen opferte, da zögerte der greise Held keinen Augenblick und durchbohrte ihm das Herz. Das blutende Schwert in der Hand durcheilte er die Stadt und rief die Einwohner zur gemeinsamen Abwehr.

Seine Söhne und das Volk sammelte sich um ihn und vernichtete die Söldnerschar mit ihrem Führer Apelles. Diese Tat bildet einen Wendepunkt in der Geschichte des Judentums. Sie geschah im Anfange des Jahres 167 v. d. übl. Zeitr. Um sich nun vor der Rache des Tyrannen zu schützen, mußten kriegerische Mittel angewendet werden. Zum Glück waren es die Helden imstande. Sie waren ebenso fromm, wie tapfer. Nicht bloß der Kraft des eigenen Armes vertrauten sie, sondern auf Gottes Hilfe setzten sie ihre Hoffnung. Mit dem Rufe: „Wer für das Gesetz eifert und das Bündnis bestätigen will, der ziehe uns nach!“,

zogen sie in die Gegend und sammelten wehrhafte Männer um sich.

In den Gebirgen Ephraim sammelten sie sich und beschloßen für die Zukunft, wenn sie am Sabbath angegriffen werden, sich auch zu verteidigen, denn die Verfolger hatten bisher, das Verbot am Sabbath zu kämpfen wohl kennend, immer an diesem Tage jüdische Scharen niedergemacht und das sollte von nun an anders werden.

Die sechs Männer verstanden es, vermöge ihrer eigenen Zuversicht aus Schwächlingen Helden zu schaffen.

Einer offenen Schlacht wichen sie wohlweislich aus: gegen die geschulten Krieger waren sie ebenso an Zahl gering, wie an Kriegstüchtigkeit minderwertig, dagegen überfielen sie einzelne Städte, zerstörten die Gözenbilder und bestraften die Abtrünnigen.

Wenn bei solchen Streifzügen ihnen schwache syrische Truppen entgegentraten, wurden diese regelmäßig überwältigt und niedergemacht.

Sandte aber der Befehlshaber stärkere Kriegstruppen den Aufständischen entgegen, so waren sie in den Höhlen des Gebirges verschwunden.

Als der greise Matathias sich zur Todesstunde vorbereitete, da war um tüchtige Nachfolger keine Sorge. Im Gegenteil: die Wahl unter den fünf Brüdern war schwer. Sie fiel aber dennoch auf den Fähigsten. Juda, der Hammer — Makkabi — ward zum Führer erkoren und gab der ganzen Epoche den Namen.

□ ■ □

Heimkehr.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

„Morgen sind es sechsundzwanzig Monate,“ sagte die Mutter leise und beugte sich tief über ihre Arbeit, „sechsundzwanzig Monate, in denen wir vergebens warten, warten, warten:

Wo nehmen wir nur die viele Hoffnung her?“

Leo saß noch immer da, den Kopf in die Hand gestützt. Draußen lag weißer Schnee, draußen gingen frohe

Menichen, draußen war Leben und Freude. Hier innen aber blieb es düster und traurig, kein fröhlicher Klang kam herein. Hier gab es nur Seufzer und Klagen. Leo schloß die Augen, um nichts zu sehen, und betete stumm in seinem tiefsten Herzen: „Die Not ist am höchsten, o Gott, schicke uns einen Trost, richte meine armen gebeugten Eltern auf, Gib, daß wir nicht umsonst gehofft haben, sechsundzwanzig lange Monate nicht umsonst gehofft. Sende auch in unser glückgemiedenes Haus einen Strahl der Freude, gütiger Gott! Die Not ist am höchsten.“ Voll heißer Inbrunst hatte er die Hände gefaltet. „Für ein glückliches Lächeln meiner Mutter, für ein fröhliches Wort des Vaters, lieber Gott, ich wüßte nicht, was ich dafür täte!“

In Sinnen verloren sah er sich schon einen Freudentanz aufführen, Vater und Mutter umarmen, in die Schule laufen wie zu einem Feste, in die Klasse kommen mit strahlendem Gesicht und die Mütze um den Kopf wirbelnd: Zu uns ist das Glück gekommen. . . . Und dann? Ja, dann würde er zu Martin Ginzburg treten, ihm frei in die Augen sehen und sagen: Ich bin so glücklich heute, laß allen Groll vergessen sein. Ja, so würde er sprechen, er, Leo Weill, an jenem Tage wo die Mutter wieder glücklich lächeln und der Vater froh sein könnte.

„Leo, mein Junge, laß das Lernen sein und geh ein wenig hinaus in den Schnee,“ bat die Mutter. „Brauchst nicht immer mit uns in der Stube zu hocken, du bist zu jung dazu und mußt Luft haben und Licht.“

„Ich habe jetzt nicht gelernt, nur geträumt, wunderschön geträumt. Und hinaus lockt's mich nicht, Mutter. Ich bleib' lieber bei euch. Soll ich dir aus der Zeitung vorlesen, Vater?“

„Will nichts wissen und nichts hören,“ klang es unfreundlich und abweisend vom Fenster. Und Leo senkte stumm den Kopf, preßte die Lippen

zusammen und hatte nur einen Gedanken: Die Not ist am höchsten, am höchsten!

VI.

Vor der Haustür ein Poltern und heftiges Atmen und Stöhnen.

„Mein Gott, das ist Maxi!“ fährt es dem erschrockenen Leo durch den Sinn. Doch ehe er die Tür erreicht hat, steht schon Maxi im Zimmer, hochrot im Gesicht, aber sonst ganz heil und gesund. Nur etwas betreten.

„Mit dem ollen Kasten ist etwas nicht richtig,“ sagte er und zerrt seinen Bruder am Ärmel.

Und dann steht Leo neben dem Kleinen vor dem Briefkasten an der Haustüre und besieht den Schaden.

„Das Rechenbuch hab ich fein herausbekommen,“ gesteht Maxi, „aber die Sprachlehre hat sich festgeklemmt. Soll ich den Schlüssel holen? Ich möchte nicht, weißt du, daß Mutter etwas merkt.“

„Der Schlüssel nützt uns nichts, Maxi. Das Buch ist zwischen dem Kasten und der Tür eingeklemmt, da hilft nur Gewalt.“ Und Leo versucht es mit der Gewalt.

„Nur daß dem Kasten nichts geschieht,“ fleht Maxi angstvoll.

„Ja, mein lieber Maxi, das kommt vom Lügen. Hättest du die Bücher schon daheim gelassen und die Wahrheit gesagt, müßten wir uns jetzt nicht an dem alten, verrosteten Kasten die Hände zerkratzen. Jahrelang wurde nicht mit ihm gerührt. Aber nun, pack an, Maxi, mit vereinten Kräften.“

Ein Ruck – und das schwere, eiserne Ding lockerte sich ein wenig von der Türwand und Maxis Sprachlehre lag befreit auf dem Boden. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung hob sie Maxi auf. Aber da lag ja noch etwas! Maxi bückte sich und hielt es gleich darauf dem großen Bruder vor die Augen.

„Ein Brief, ein Brief . . . von Rudolf,“ stammelte Leo. Er mußte einen Moment Atem schöpfen. Dann suchte sein flackerndender Blick den Poststempel. Feldpost 6. XI. 1916. 6. November! Also eine Woche nach den schweren Kämpfen. 1916 – also zwei Jahre war der Brief zwischen Kasten und Türe gelegen. Wand an Wand mit ihnen, die in Sorgen vergingen – und da hatte erst Maris Sprachlehre kommen müssen, um ihn ans Licht zu bringen.

Maris stand daneben und begriff nichts. Und da wurde der große Bruder ruhiger, nahm den Kleinen bei der Hand: „Wir müssen sie langsam vorbereiten,“ sagte er zu ihm, obzwar er doch wissen mußte, daß Maris von alledem nichts verstand.

So kam es denn auch, daß, als beide ins Wohnzimmer kamen und Leo erst nach Worten suchte, um die ahnungslosen Eltern nicht zu erschrecken, ihm Maris triumphierend zuvorkam. „Wir müssen euch vorbereiten, auf einen Brief, den wir draußen im Kasten gefunden haben. Leo hat ihn in der Hand.“

„Von Rudolf!“ schrie Frau Weill auf.

Und der Mann im Lehnstuhl streckte die zitternden Hände nach dem Briefe aus. „Von wann . . . von wann?“

„Zwei Jahre ist der Brief alt,“ sagte Leo mit schwerer Stimme. Darum konnte er nicht sagen, er ist von vorgestern, von voriger Woche.

„Aber von November ist er Vater, also nach den schweren Oktoberkämpfen geschrieben.“

Und dann saßen sie unter der Lampe und lasen ihn, einmal, zweimal, zum drittenmal . . . Ihre Augen waren feucht.

Der Vater hatte die Hände gefaltet. „Nun kann ich hoffen, nun kann ich's glauben, daß er gefangen genommen wurde . . .“

„Und er kommt uns, er kommt uns zurück, ich weiß es, ich weiß es,“ das war Mutters verjagende Stimme.

Aber Leo stand da mit glänzenden Augen und heißen Wangen: „Theodor Ginzburg, er hat ihn uns gerettet aus Todesgefahr! Vater, Mutter, mit dem Brief in der Hand möcht' ich am liebsten noch jetzt hinüber gehen und das Kriegsbeil feierlich begraben. Freunde, sollen wir sein mit den Ginzburgs, so wie einst, Vater!“

„Ich bin es schon längst,“ sagte Maris, aber er sagte es leise, denn er war gerade daran, Lijas Freundschaftsgeschenk, den rotbäckigen Apfel, mit Kennermine zu verzehren.

(Schluß folgt.)



Sagen polnischer Juden.

Der Gast aus dem Heiligen Lande.

Ein junger Mann, der mit dem Rabbi Israel Nischiner von Sadagora verwandt war, verlor sein ganzes Vermögen. Er begab sich zum Rabbi und bat ihn, er möchte ihm einen Empfehlungsbrief an seine Chassidim geben. Der Rabbi wollte das aber nicht tun und sagte ihm: „Es ist nicht recht, wenn man aus den Verdiensten seiner Vorfahren Nutzen zieht. Ich will dir lieber einen Brief an meinen Schwa-

ger Reb Jakob Halpern in Verdischem geben, damit er dich in seinem Geschäft anstellt. So wirst du dich von deiner Hände Arbeit ernähren und nicht von milden Gaben. Höre, was ich dir nun für eine Geschichte erzählen werde.“

„Im Heiligen Lande lebte ein sehr gelehrter, frommer und gottesfürchtiger Mann, Er betrieb keine Geschäfte, sondern beschäftigte sich nur mit dem Studium der Thora. Er war sehr arm

und hatte zwei oder drei unverheiratete Töchter. Er besaß nichts, womit er die Töchter hätte verheiraten können, und seine Frau riet ihm, in die andern Ländern zu reisen, wo Juden wohnen, um milde Gaben für die Aussteuer zu sammeln. Denn um jene Zeit war ein Jude aus dem Heiligen Lande etwas Seltenes. Man würde ihm daher überall viel milde Gaben geben. Der Mann hatte keine andere Wahl. Doch er wollte sich nicht vor den Juden in den anderen Ländern damit rühmen, daß er aus dem Heiligen Lande sei; denn er wollte nicht aus der Heiligkeit des Landes irgendwelchen Nutzen ziehen. Darum trat er zum Türpfosten und schwur bei der Mesusa, keinem Menschen zu sagen, daß er aus dem Heiligen Lande komme. Nur wenn er zu einem der heiligen Rabbis kommen würde, wollte er diesem die Wahrheit sagen.

„Der Mann machte sich auf die Reise. Unterwegs litt er große Not, bis er zu seinem Vater nach Sadagora kam. Diesem tat er seine Herkunft kund, denn er hatte sich vorgenommen, einem heiligen Rabbi die Wahrheit zu sagen. Und mein Vater schenkte ihm sechs Dukaten und riet ihm, zu seinem Schwager Rabbi David zu fahren; dieser sei sehr weise und werde ihm einen guten Rat geben können. Der Mann fuhr zu Rabbi David. Dieser gab ihm gleichfalls sechs Dukaten und riet ihm, zum Rabbi Mejer von Przemislany zu fahren; die Welt halte diesen Rabbi für einen Propheten; er würde ihm sicher einen guten Rat geben können.

„Der Mann begab sich nun nach Przemislany und versuchte zum heiligen Rabbi zu gelangen, um sich vor ihm zu offenbaren. Doch der Diener des Rabbi wollte ihn nicht hereinlassen, weil der Mann mit leeren Händen kam. Am Mittwoch und Donnerstag bemühte er sich vergebens, zum Rabbi zu gelangen. Als er sah, daß alle Mühe umsonst war, ging er ins städtische

Bethaus beten. Niemand bemerkte ihn, und niemand wußte, woher er war. Im gleichen Bethause betete ein Schneider. Der Schneider wurde auf den Fremdling aufmerksam, denn er gefiel ihm gut und schien ihm ein frommer Mann zu sein. Nach dem Beten ging der Schneider auf ihn zu, begrüßte ihn und sagte ihm: „Wenn es Euch gefällt, so kommt zu mir essen.“ Der Fremdling ging mit, aß bei ihm und verbrachte in seinem Hause die Nacht auf den Freitag. Am Morgen ging er beten, und nach dem Beten lud ihn noch der Schneider ein, bei ihm auch den Sabbat zu verbringen. Der Fremdling sah, daß der Schneider ein frommer Mann war, und nahm die Einladung an. Der Schneider freute sich sehr, daß der Herr ihm einen solchen Sabbatgast geschickt hatte, und sagte seinem Weibe, daß sie eine ordentliche Sabbatmahlzeit richte. Auch teilte er einigen seiner Freunde mit, daß er einen ehrwürdigen Sabbatgast habe; sie möchten zu ihm kommen: vielleicht würden sie vom Fremden weise Reden zu hören bekommen. Sie kamen alle zum Schneider und saßen mit dem Gast; doch niemand wußte, wer der Fremdling war und woher er stammte.

„Rabbi Mejer rief am Sonntag früh seinen Diener zu sich herein und sagte ihm: „Ich sehe einen Lichtschein des Heiligen Landes. Geh und durchsuche die ganze Stadt nach einem Menschen aus dem Heiligen Lande, und wenn du ihn findest, bringe ihn her. Und wenn du ihn nicht herbringst, mache ich aus dir einen Haufen Gebeine!“

„Der Diener erschrak sehr über diese Worte, denn der Rabbi hatte noch niemals so geflucht. Er ging in die Stadt und suchte überall, konnte aber niemanden finden, der aus dem Heiligen Lande wäre. Schließlich ging er auf den Markt zu der Stelle, wo die Wagen zu halten pflegen. Jemand fragte ihn: „Was tut Ihr da, und wen sucht Ihr?“ Denn der Diener des Rabbi pflegte

sonst niemals zu diesem Orte zu kommen. Und der Diener erzählte: „Es muß hier in der Stadt ein Jude aus dem Heiligen Lande sein. Der Rabbi befahl mir sehr streng, ihn zu ihm zu bringen. Darum gehe ich herum und suche den Mann.“ Der andere sagte: „Ich hörte, daß der Schneider bei sich einen Gast hat. Vielleicht ist das der Mann, den Ihr sucht.“ Der Diener ging sofort zum Schneider und fand dort den Gast. Er erkannte denselben Mann, den er zum Rabbi nicht hatte einlassen wollen. Und er fragte den Fremden: „Seid Ihr der Mann aus dem Heiligen Lande, den der Rabbi zu holen befahl?“ Und der Fremde gestand, daß er aus dem Heiligen Lande sei. Der Diener brachte ihn sofort zu Rabbi Mejer. Der Gast begrüßte den Rabbi; der Rabbi beantwortete seinen Gruß sehr freudig und sagte ihm: „Gelobt sei der Herr, daß er Euch zu mir geführt hat. Denn ich habe für Euch Geld in Verwahrung, damit Ihr Eure Töchter verheiraten könnt. Im Himmel hatte man Mitleid mit Eurer Gelehrsamkeit, und man wollte nicht, daß Ihr wegen Geldsorgen die Wissenschaft aufgebt. Darum

befahl man mir vom Himmel schon damals, als Eure Töchter geboren wurden, daß ich für sie allmählich das Heiratsgeld sammle.“ Und der Rabbi ließ sich das Kästchen bringen, das er an einem bestimmten Orte verwahrte. Im Kästchen waren sechshundert Dukaten. Viele Münzen waren vor Alter ganz schwarz geworden. Der Gast nahm Abschied von Rabbi Mejer und kam wieder zu meinem Vater nach Sadagora, dankte ihm und zeigte ihm das Geld. Und mein Vater putzte eigenhändig die schwarz gewordenen Dukaten ab.

„Siehst du,“ so schloß der Rabbi von Sadagora, „wie der Mann dafür belohnt wurde, daß er aus der Heiligkeit des Heiligen Landes keinen Nutzen ziehen wollte! Das merke dir und ziehe auch du keinen Nutzen aus den Verdiensten deiner Vorfahren. Hier hast du den Brief an Reb Jakob Halpern in Berditschem. Er wird dir eine Stelle in seinem Geschäft geben, und du wirst dich von deiner Hände Arbeit ernähren.“

Die Verdienste des heiligen Rabbi Israel von Sadagora mögen uns und dem ganzen Volke Israel beistehen Amen.

Von der wahren Gastfreundschaft.

Der heilige Rabbi Levi-Zischof von Berditschew kam einmal nach Lemberg. Er ging zu einem reichen Manne und bat ihn, er möchte ihm erlauben, in seinem Hause zu übernachten. Der reiche Mann wußte nicht, wen er vor sich hatte, und sagte, daß es in Lemberg doch genug Gasthäuser gäbe. Der Rabbi bat ihn noch einmal um Nachtquartier und sagte, daß sein Geldbeutel ihm nicht erlaube, in einem Gasthause abzustiegen. Der Reiche nahm ihn trotzdem nicht auf, sondern schickte ihn zu einem gewissen Lehrer. Der Rabbi wollte sich nicht zu erkennen geben und ging zum Lehrer, der ihn sehr gast-

freundlich aufnahm. Am nächsten Morgen wurde in Lemberg bekannt, daß der Berditschewer Rabbi angekommen sei, und viele Leute kamen vor das Haus des Lehrers, um den Heiligen zu begrüßen. Unter den Leuten befand sich auch der reiche Mann; er jagte zum Rabbi: „Ich bitte Euch, Rabbi, kommt in mein Haus: denn alle großen Männer, die nach Lemberg kommen, pflegen immer bei mir abzustiegen.“

Der heilige Rabbi Levi-Zischof antwortete darauf: „Welcher Unterschied ist zwischen Abraham und Lot? Alle preisen die Gastfreundschaft und Barm-

herzigkeit Abrahams, der die drei Engel mit Butter, Milch und Fleisch bewirtete: von Lot heißt es ja auch, daß er die Engel aufnahm und ihnen ungesäuerte Kuchen buk. Lot lud die Engel doch ebenso freundlich zu sich ein wie Abraham. Der Unterschied ist der: Von Lot heißt es: „Die zwei Engel kamen gegen Sodom, und da Lot sie sah, stand er auf und ging ihnen entgegen,“ mußte also, wen er vor sich hatte. Von Abraham heißt es aber: „Und als er

seine Augen aufhub, sah er, da standen drei Männer vor ihm.“ Die Engel erschienen Abraham also als gewöhnliche Menschen, und doch nahm er sie gastfreundlich auf. — So war es auch mit Euch: als ich zu Euch als gewöhnlicher Mensch kam, wolltet Ihr mir kein Obdach gewähren und schicktet mich zuerst in ein Gasthaus und dann zum Lehrer. Und jetzt, da Ihr mich als den Verditschewer Rabbi seht, ladet Ihr mich zu Euch ein.“

□ ■ □

Friedel.

Von Michael Wurmbrand.

Mit Genehmigung des Verlages Leo Witz. (Ost & West)

(Fortsetzung.)

Seine persönlichen Erfolge verdankte er einer ganz eigenen Taktik. Sobald etwas war, stellte er sich unaufgefordert, gleichsam aus eigener Machtvollkommenheit an die Spitze seiner Kameraden und wollte absolut von dort nicht weichen. Manch zagen Protest, der etwa laut wurde, wußte er mit der Gewalt seiner Äußerungen zu unterdrücken. Aber trotz seiner oft bewiesenen Unfähigkeit und trotz seiner offensbaren Feigheit — dieser dicke Kerl wußte immer Reißaus zu nehmen, sobald es ihm wirklich an den Kragen ging — gelang es ihm doch immer wieder an die Spitze zu kommen, dank der Dummheit und Urteilslosigkeit der „Haltscher“. Bei diesem Gedanken malte sich ein Ausdruck von Unmut und Abjehen auf dem Gesichte Friedels. Doch bald hellten sich seine Züge auf. . . . Geseht den Fall: „Bußflak“ werde zu Beginn das Kommando übernehmen: lange jedoch wird seine Herrlichkeit nicht währen. Denn, wie es öfters geschah, werden die Kameraden auch diesmal, der Tyrannie des „Bußflak“ müde, sich bald um ihn, Friedel, scharen. Und er wird dann stehen bleiben, die Rechte erheben und sagen: „Ich—ich—ich!“

Und nachdem sich alle um ihn werden gesammelt haben, wird er eine edle, würdevolle Haltung einnehmen und seine Befehle erteilen — ernst, vornehm, aber auch nachsichtsvoll gegen die minder Tauglichen. Und dann, nachdem alle Maßnahmen werden getroffen sein — hurrah, los auf den Feind!

Und dann — — —

Hier nahm sein Gesicht einen pfiffigen, schadenfrohen Ausdruck an. Sein Feldherrngenie hatte da eine ganz wunderbare List eronnen: Gleich nach dem ersten Anprall wollte er „Zurück!“ kommandieren. Die Seinigen werden gegen den nahen Fluß hin eine Flucht singieren und dadurch den Feind in einen Hinterhalt zu locken trachten. Friedel kannte eine Stelle, wo der Bach einen Engpaß bildete, der von dem an beiden Ufern wachsenden hohen Gesträuch überdacht war. Einige dort aus dem Wasser herausragende große Steine verschafften einen bequemen Übergang. Er und ein Teil seiner Truppe werden trockenen Fußes den Bach überschreiten, der übrige Teil werde sich an diesseitigen Ufer im Gebüsch versteckt halten. Der Feind würde beim Herausstürmen den Übergang gewiß nicht bemerken

und so mit aufgestülpten Beinkleidern den Bach zu übersteigen trachten. Während also die „Kriwtischer“ bis über die Knie im Wasser waten werden, werde Friedel einen Pfiff ertönen lassen und hui! — werden die „Halitscher“ von beiden Ufern heranstürmen, den Feind umzingeln, ihn nach allen Richtungen zerstreuen und — welche Lust! — auch Gefangene machen.

Friedels Kriegsplan war also fix. Zum vollen Gelingen desselben fehlte nur eins: nämlich das, daß die „Kriwtischer“ alles tun würden, was ihnen Friedel in seinem so sinnreichen Plane zugedacht hatte. Die andere Möglichkeit aber zog Friedel nicht in Betracht. Er kostete die Siegesfreuden in intensivster Weise schon jetzt aus. Er vermochte nicht ruhig zu sitzen, sondern rückte auf seinem Sitze hin und her und kicherte in sich hinein. Sein schmales feines, aufgewecktes Gesichtchen drückte höchste Ekstase aus. Nach einer Weile aber saß er schon ruhig und in zusammengefunkenener Haltung da, das Haupt auf die Brust gesenkt. Doch auf seinem Gesichte konnte man eine eigenartige Spannung lesen: es zuckte, und seine Augen hatten einen unbestimmten irren Glanz.

Und Friedel war nicht mehr Friedel, und die „Halitscher“ nicht mehr die „Halitscher“, und die „Kriwtischer“ nicht mehr die „Kriwtischer“, sondern Friedel war Moses und die „Halitscher“ waren die Juden, die er über das ausgetrocknete Meer führte, während hinter ihnen die „Kriwtischer“ — Ägypter in den brausenden Fluten versanken. Und als seine hungrige Phantasie sich an diesem Bilde gesättigt hatte, wanderte sie an den Ufern der biblischen Historie weiter. Und Friedel ward Josua. Er schlug Amalek, überschritt den Jordan, belagerte Jericho und ließ Sonne und Mond stille stehen auf ihrer Bahn. Bald war er Simson, der mit der Kinnlade eines Maultiers tausend Philister schlug. Plötzlich sah er sich

als David dem Riesen Goliath gegenüber, und Goliath hatte die Züge des „roten Bufflat“, mit welchem Friedel öfters Einzelkämpfe auszufechten hatte. Und so raste seine zügellose Phantasie fort, bis sie an einem sonnigen Bilde länger verweilte. Er war König Salomon, in Gold und Purpur angetan, saß er auf seinem prächtigen Throne, ewig jung, ewig schön. Aus allen Enden der Welt strömte man zu ihm, um die süße Weisheit zu vernehmen, die aus seinem Munde wie Honig troff. Und unvermutet war er wieder Friedel.

Eine plötzlich eingetretene Stille machte es, daß er aus seinen Träumen jäh aufschreckte. Er sah sich um: Alle seine Mitschüler grinsten ihn schadenfroh an, ihre Gesichter waren verzerrt vor gewaltsam verhaltenem Lachen. Und die großen, fanatischen Augen des Rebbe sahen ihn drohend an. „So stiehlt man Gott die Stunde weg,“ sprach der Rebbe verbissenen Tones.

Als wenn man ihn bei einem wirklichen Diebstahl ertappt hätte, senkte Friedel beschämt die Blicke, doch nahm er sich gleich wieder zusammen und wendete sich, anscheinend voll Vornehmheit, der Gemara zu.

Jetzt war er entschlossen, alle die lockenden Phantasiereien von sich abzuschütteln und zu lernen. Wirklich der Rebbe hatte Recht: wie, wenn er sich beim Prüfen blamieren würde — welche Schmach!

Aber es dauerte nicht lange, und sein Eifer war merklich abgekühlt. Er kalkulierte ungefähr folgendermaßen: den Schür mußte er bis Sabbat können — das steht fest: und da er ihn doch können müsse, so werde er ihn gewiß auch können! So weit könne er schon ruhig sein. Die aufsteigenden Bedenken, daß, wenn man können wolle man auch lernen müsse, beschwichtigte er etwa so: Einigemal vor dem Rebbe wiederholt und fertig ist's. Nicht umsonst rühmt jeder seinen guten Kopf.

Und Friedel hing weiter seinen Traumbildern nach. Doch ein trüber Gedanke stieg allemal in ihm auf und marterte ihn . . . Wie, wenn er am Sabbat wirklich nicht können würde . . .

Und vor seinem geistigen Auge stieg folgendes Bild auf:

Es ist Sabbat nach dem Mittags-
schlaf: In seinem väterlichen Hause
sind mehrere Verwandte zu Gaste.
Onkel Schulim ist da und Tante Zipora
ebenso Onkel Chaim, Tante Rivke,
Tante Feige. Auch die Cousinen und
Vettern fehlen nicht. Es werden Kon-
sitüren mit Wasser herumgereicht. Die
Unterhaltung ist in vollem Gange. Er-
Friedel, wird von den Tanten mit Lob
überschüttet wegen seines Könnes und
seines guten Kopfes. Es wird ihm ganz
warm dabei, und obwohl er verschämt
tut, fühlt er doch seinen Stolz schwel-
len. Da ruft der Vater plötzlich:
„Friedel, bring' die Gemara her; Du
wirst geprüft!“ — Eine erwartungs-
volle Stille tritt ein und Spannung
malt sich auf den Gesichtern aller.
Friedel schreitet ernst und feierlich, die
Gemara unterm Arm, zum Tische hin
und schlägt sie inmitten der allgemei-
nen Stille auf. Aber wie er nur begin-
nen will, überkommt ihn eine Angst;
eine Angst davor, daß er vielleicht
nicht können würde. Er beginnt leise
und mit belegter Stimme die ersten
Zeilen, kann aber absolut nicht weiter.
Seine Bestürzung nimmt zu, ein Wei-
nen würgt ihn in der Kehle und droht je-
den Augenblick hervorzubrechen. Psui! —
wenn er wirklich in Weinen ausbräche. . .
Wenn sich ein Abgrund vor ihm auf-
täte, er möchte hineinpringen.

Allgemeine Bestürzung ringsum.

Da erhebt der Vater die Rechte
und verabreicht ihm zwei schallende
Ohrfeigen angesichts der ganzen Gesell-
schaft. Und dann: „Geh' aus meinen
Augen — aus meinem Hause: — Du
bist nicht mehr mein Kind, ich will
Dir nicht mehr zu essen geben — geh',

und wenn Du stirbst — Du verdienst
es nicht zu leben!“ —

Und Friedel? — Friedel läßt sich
das nicht zweimal sagen: Friedel geht,
geht augenblicklich — und weit, weit
fort über Städte und Dörfer. Er bit-
tet mildtätige Menschen um einen Bissen
Brot, man reicht ihm trockene Krumen,
und er ißt sie mit Tränen in den Augen
Und viele stehen um ihn und bedauern
ihn . . .

Und plötzlich ein anderes Bild.

Eine große Menschenansammlung
vor seinem Elternhause. Alle Kamera-
den sind da: die „Halitscher“, die
„Kriwitscher“, die „Kalujscher“. Vor dem
Hauseingang steht ein Sarg von der
Größe Friedels. Eine kleine Leiche
wird herausgetragen. Sein Vater tritt
heraus, laut und bitterlich weinend
wirft er sich über den Sarg und klagt
sich selber an . . . Alle Umstehenden
sprechen laut das Lob des Toten.
„Wenn er am Leben geblieben wäre,
wäre ihm gewiß bejehieden gewesen,
ein großer Gaon, eine Leuchte des Golas
zu werden.“ —

Wieder schrak er aus seinen Träu-
men auf. Wieder glaubte er sich ertappt.
Flugs beugte er sich über die Gemara
und begann in leisem Singang zu
murmeln, ein üben markierend. Aber
diesmal war es nicht das: der Rebbe
prügelte da den „roten Bufflak“, weil
dieser mutwillig seinen Tischnachbar
gestoßen hatte.

Friedel schaute zum Fenster hinaus.
Es war schon spät am Nachmittag.
die Sonne stand tief am westlichen
Himmel. In kaum einer Stunde soll-
ten die Schüler entlassen werden. Und
Friedel wunderte sich, daß der Rebbe
noch nicht daran ging, den Schur mit
ihm einzulüben. Die Zeit war so kurz
und morgen, Freitag, wird Gemara
nicht mehr vorgenommen. Und ein vages
Angstempfinden, etwas wie Unglücks-
ahnen, bemächtigte sich seiner. Vielleicht
führte da der Rebbe etwas im Schilde.
Nach Friedels Erfahrung war ihm so

manches zuzumuten . . . Und mit jeder Viertelftunde wuchs seine Unruhe. Fliehend suchten seine Blicke die des Rebbe, doch dieser kehrte sich nicht an ihn; er schien an Friedels Existenz überhaupt vergessen zu haben.

Und so verging die übrige Zeit. Die Schüler sagten noch gemeinsam den letzten Passus des dieswöchentlichen Talmudabschnitts her. Ihre Stimmen klangen hell und übermütig in Erwartung baldiger Befreiung. Mit einem schrillen Aufstöhnen endigte es. Der Rebbe gab ein Zeichen und flugs wurden die Folianten zugeschlagen und die Kinder strömten der Türe zu.

Hestig pochenden Herzens stand auch Friedel auf, mit der Absicht, sich unter die anderen zu mengen. Seine Bewegungen hatten etwas Demütiges, Schuldbewusstes. Aber wie er schon nahe der Türe war, wandte sich ihm der Rebbe zu und sagte ruhig und kalt: „Friedel, Du bleibst!“ —

Friedel ward es finster vor den Augen. Also das, was er früher gehahnt, aber nicht auszudenken gewagt, war wirklich eingetroffen. Er war für heute seiner Freiheit beraubt: und heute vollends!

Jeder seiner Mitschüler warf ihm gleich beim Verlassen des Cheder einen Blick des Bedauerns zu: augenscheinlich bedeutete diese Wendung auch für sie einen Strich durch die Rechnung. Heute war ja Krieg, und sie konnten sich einen solchen ohne das Mittun Friedels kaum denken.

Gesentkten Hauptes wandte Friedel seinem früheren Sitz zu. Ihm war's, als stürze die Welt über ihn zusammen. Wieviel Pläne sind ihm da nicht vernichtet, wieviel Hoffnungen nicht zerstört worden. . . .

Aber wie er nur das Gemarablatt aufschlug, kehrte sein alter Optimismus wieder und ein leiser Hoffungsstrahl stahl sich tröstend in sein Herz.

Lange wird's wohl nicht dauern, dachte er, im Bedürfnis sich zu trösten:

einige Male vor dem Rebbe wiederholen und kann's. Dann kommt die Befreiung. Er wird trachten, unverzüglich zu den „Halitschern“ zu stoßen ohne sich die Zeit zu nehmen, vorher einen Abstecher zu Hause zu machen. Und wenn er diesmal sein Butterbrot nicht essen werde. . . .

Aber schon bei den ersten Zeilen kam es zwischen ihm und dem Rebbe zu nervösen Reibungen, indem letzterer ihn zu Wiederholungen zwang, die nach Friedels Meinung unnötig waren. Friedel gab seiner gereizten Stimmung merklichen Ausdruck, was den Rebbe, bei dem er ohnedies tief auf dem Kerbholze stand, noch mehr gegen ihm aufbrachte.

Er schrie ganz erregt und wendete den Kopf nach allen Richtungen hin, als ob er die vier Wände und die alten Folianten zu Zeugen für die horrenden Ungerechtigkeit aufriefe. Eine volle Woche Gott und der Dora weggestohlen, und man fühlt sich noch im Rechte! — Das ist die Klippe — ja die Klippe ist's, die ihm wirkt, die — die — die — — —

Die „Klippe“, Kelipha = Schale; das Unreine, Profane; bei den orthodoxen Juden: Inbegriff des lockenden Bösen.) die war das Steckenpferd Reb Joines. Stets führte er sie im Munde. Wenn, er in seinem Stamm-Beth-Hamidrasch vor seinen Gesinnungsgegnossen eine seiner großen Reden über die Verderbnis der Zeit vom Stapel ließ, so spielte da die „Klippe“ eine gar wichtige Rolle.

Und die „Klippe“ war es auch, welche in den Kopf des jungen Friedel allerlei unreine Phantastereien einblies, um ihn noch beizeiten vom rechten Wege abzulenken. Aber Reb Joine Halitscher war entschlossen, es nicht weiter so gehen zu lassen.

Schon einige Male hatte Friedel den Gemaraabschnitt hergesagt und er mußte doch immer wieder von neuem anfangen. Nach jeder Wiederholung

warf er einen scheuen Blick zum Fenster hinaus; jedesmal war die Sonne ein Stück tiefer am westlichen Horizont zu sehen, und jedesmal war es Friedel zu Mute, als wenn ihm Jahre seines Lebens geraubt würden. Tränen traten ihm in die Augen; ein mächtiges, inneres Flehen erfüllte ihn ganz: Wenn er jetzt noch befreit würde, jetzt, solange noch die Sonne ihr letztes Stückchen am Horizont nicht zurückgelegt hat. . .

Da plötzlich ertönten draußen wilde Kampfschreie und Fußgetrampel ließ sich vernehmen, und an dem Fenster, wo Friedel saß, eilten seine Gefährten in vollem Galopp vorbei. Alle waren da, die „Galitscher“, die „Kriwtscher“ samt Anhang, auch die Gassenjungen fehlten nicht. Aller Gesichter waren gerötet vor Eifer. Kommandorufe des „Bufflak“ ertönten. Augenscheinlich war eine große Schlacht im Gange.

Und das alles war ohne ihn, Friedel, zustande gekommen. Ein nervöses Zittern ergriff ihn, er biß krampfhaft an der Unterlippe, um nicht Schreie hervorstößen. Da bekam er einen Rippenstoß vom Rebbe und er mußte weiter lernen.

Das war alles offenbar umsonst. Friedel hätte jetzt tausendmal dasselbe herjagen können, und nichts wäre ihm im Kopfe geblieben, aber Reb Joine, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gefetzt hatte, ließ dann nicht leicht locker.

Es war bereits vollständig dunkel und noch immer saß Friedel da, den Kopf tief auf das Gemarablatt gesenkt, und mit großer Mühe die Worte entziffern. Da befahl der Rebbe die Lampe anzuzünden.

Das dachte Friedel denn doch zuviel, und er beschloß, kein Wort mehr über die Lippen zu bringen. Einige Minuten hielt er auch den Drohungen des Rebbe beharrlich stand. Ganz unerwartet jedoch schlug Reb Joine eine mildere Tonart an, was bei ihm äußerst selten vorkam. Er bat Friedel nur ein einziges Mal noch den Abschnitt mit etwas gutem Willen und etwas Verständnis herzusagen, dann könne er gehen. Und Friedel beschloß diesmal den Abschnitt mit gutem Willen und Verständnis herzusagen.

Aber wie er nun angefangen hatte, kam ihm plötzlich in den Sinn, welch bitteres Unrecht ihm geschah und wieviel für ihn heute verloren gegangen war. Und die in ihm die ganze Zeit hindurch angesammelte Erbitterung brach urplötzlich elementar aus ihm hervor. Ein wilder Haß zuckte in seinem verzerrten Anlitz und seine kleinen Hände ballten krampfhaft sich zu Fäusten. Dann ging eine Erschütterung durch den ganzen kleinen Körper und die Spannung in ihm löste sich in lautes, krampfhaftes, Schluchzen aus.

(Schluß folgt.)

Spielecke.

A-B-C-Spiel.

Hans, Paul, Grete und Otto haben Langeweile. Da macht Otto den Vorschlag, einmal das A-B-C-Spiel zu versuchen, das die Nachbarskinder immer spielen. Gesagt, getan. Otto natürlich muß beginnen. „Ich heiße Adolf Angermann,“ beginnt er, „stamme aus Aachen, komme von Adelsberg, handle mit Aprikosen, Äpfeln und allerhand anderen Früchten und reise nach Andalusien; mein Spitzname, unter den mich jeder kennt, ist Axeladolf.“ — „Gut,“

ruft Paul, „nun komme ich daran, aber mit dem Buchstaben B. Ich heiße Bernhard Birkenbusch, stamme aus Berlin, komme von Breslau, handle mit Bernsteinartikeln und reise nach Buxtehude; mein Spitzname, unter den mich jeder kennt, ist Bimmel-Bammel.“ — „D,“ lachte Grete, „das ist ja hervorragend geistreich! Aber höre mich an, ich habe das schwierige C. Also: Ich heiße Cäcilie Carlsdorf, stamme aus Cadix, komme von Cincinnati, handle mit Cedernholz und reise nach Cuba; mein Spitzname, unter den mich jeder kennt, ist Chamäleon.“ — „Das ist ja ein Tier!“ ruft Hans. „Das war wohl nur ein Nothelfer. Aber höre einmal, was ich sage: Ich heiße Detlev Dudelsack, stamme aus Dalmatien, handle mit Dromedaren und gehe nach Damaskus; mein Spitzname, unter dem mich jeder kennt, ist Dummerian von Dudelsack.“ — „Aber nun hör' auf,“ lachen die anderen, „sonst reißen wir aus. Wer von uns kommt nun an die Reihe?“ — „Wenn ich nur nicht an das A' und Y' käme, denn diese beiden Buchstaben sind die pöbelnärzschesten vom ganzen Alphabet.“ — „Also weiter im Texte, nach D' kommt C': Und wer stecken bleibt, der gibt ein Pfand.“

Das Lebensalter nach Jahr und Monat zu berechnen.

Man läßt die betreffende Person für sich folgende Rechnung ausführen:

Die Zahl des Monates (Jänner = 1, Februar = 2, März = 3 u. s. w.) wird doppelt genommen und dazu die Zahl 5 hinzugezählt. An die so entstandene Summe läßt man 2 Nullen anhängen. Die so entstandene Zahl wird durch 2 geteilt und zu dem erhaltenen Ergebnis läßt man die Jahre des Lebensalters hinzuzählen. Die erhaltene Summe wird dann noch um 500 verringert und den verbleibenden Rest läßt man sich nennen. Man hat nun zu demselben nur noch in Gedanken die Zahl 250 zu zählen und erhält dadurch eine drei- oder vierzifferige Zahl, in welcher die beiden letzten (rechtsstehenden Ziffern) die Zahl der Jahre, die erste oder die zwei ersten Ziffern aber den Monat der Geburt anzeigen.

Beispiel:

Jemand ist im November geboren und 28 Jahre alt. Dieser muß nach der vorstehenden Ausführung folgende Rechnung durchführen:

Verdoppelte Monatszahl (November = 11)	22
Vermehrt um die Zahl 5	27
2 Nullen angehängt, ergeben	2700
Die Hälfte davon	1350
Das Lebensalter (28 Jahre) hinzu	1378
Weniger 500	878

Er wird uns also nach Durchführung der Rechnung die Zahl 878 angeben, dazu zählen wir geschwind 250, macht 1128. Er ist also im November (11. Monat) geboren und 28 Jahre alt.

Wegen Rammangel entfällt diesmal die Rubrik „Aus unserem Leserkreise“.

Zum Uebersetzen.

שְׁעָרֵי מִזְרָח.

Elemente der hebräischen Formenlehre.

J. Fried.

III.

Mehrzahlbildung der männlichen Haupt- und Eigenschaftswörter.

die Gärten	הַגָּנִים	der Garten	הַגֵּן
der Weg	הַדְּרָכִים (הַדְּרָכִים)	der Berg	הַהָרִים (הַהָרִים)
das Buch	הַסְּפָרִים (הַסְּפָרִים)	der Knecht	הָעֲבָדִים (הָעֲבָדִים)
treu	נֶאֱמָנִים (נֶאֱמָנִים)	heilig	קְדוּשִׁים (קְדוּשִׁים)

הַסְּפָרִים קְדוּשִׁים. אֵיזָה הַדְּרָכִים הַטּוֹבִים? הַמְּלָכִים זָקֵנִים.
הָאֵם נֶאֱמָנָה. מִי חֲזָק? הָעֲבָדִים חֲזָקִים. הַמְּלָכָה חֲכָמָה וְטוֹבָה.
הַנְּעָרִים קְטָנִים. אֵיזָה הָהָרִים הַגְּדוֹלִים וְהַגָּבִיחִים הַטְּמֵנִים?

למה העבדים חזקים? איה הספרים קדושים? הרים טובים.
המלכים חכמים וטובים.

עֵנֶשׁ שְׁטָרָה.

הָאֵם	אִמָּה	בְּנֵי	יָדַע אֶתָּה	הֲלֹא	אֲבָל
die Mutter			du weißt		aber
				אֲנִי	כִּי
				ich	daß

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 3 lautet:

Die Söhne dieses Schlossers und die Söhne seines Nachbarn des Schmiedes sind fleißige Schüler. Kennst du die Söhne meines Onkels David?

Rätsel.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Das mit e erfüllt die Luft
Mit süßem, balsamischem Duft,
Das mit t verzehrt überall
Das härteste Eisen, den festesten Stahl.

J. Fried.

Es führt Dich in der Erde Schoß hinab,
Gar mancher fand darin sein Grab;
Ein Zeichen weg, hats ein Weiser er-
funden,

Um uns zu erheitern die Mußestunden.
J. Fried.

Das mit f gebraucht zu jeder Zeit
Ein Freund der Sauberkeit und Reinlichkeit;
Aus dem mit d macht der geschickte Schneider
Für Frauen und Mädchen, schöne Kleider.

J. Fried.

Auflösung der Scherzrechnung aus Nr. 4:

Es sitzen bei Tische 2 verheiratete Brüder mit ihren Frauen, die Schwe-
stern sind; ferner die aus obigen stammenden 2 bereits verheiratete Söhne mit
ihren Frauen, die ebenfalls Schwestern sind; also im Ganzen 8 Personen.

Antwort auf die Scherzfrage: H allein (Hallein).

Auflösung des Rätsels: Luft, Last, List.

Die Auflösung des Bilderrätsel aus Nr. 4 lautet: Handelschule.

Gilead. Jahrbuch 1919 enthält Beiträge für unsere Jugend von Max Brod, Prof. Oskar Epstein, J. Fried, Josef Hart, Erich Juhn, El. Ladner, Prof. Josef Lamm, Paula Lederer, Dr. Hch. Loewe. — Preis für unsere Abonnenten 3 K, sonst 4 K, von uns zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages.

Ein hebräisches Quartettspiel דעיר

Es ist etwas ganz Neues, was dieses Spiel bietet, worüber in der Nr. 16 des vorigen Jahrganges Dr. Hugo Bergmann eine gründliche Erklärung gegeben hat. Dieses Spiel kann durch unsere Administration gegen Voreinsendung von 8 K bezogen werden.

Ein Prager jüdisches Kinderbuch das „verschlossene Buch“

jüdisches Märchen mit Nachwort von Max Brod, Textillustrationen von Agathe Löwe. Preis in elegantem Geschenkband K 7.70. — Kann durch uns bezogen werden.

Ferner können durch uns folgende Bücher gegen Voreinsendung des Betrages bezogen werden:

In deutscher und in böhmischer Sprache.

Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Eine Sammlung historischer Urkunden. Herausgegeben von **Gottlieb Bondy**. Bloss der zweite Band vorrätig. Preis K 7.—, Porto K 1.50.

Geschichte der Juden in Böhmen.

Bearbeitet und in **böhmischer** Sprache herausgegeben von Rabbiner **A. STEIN, Radnitz.**

Gross-Oktav 60 Seiten K 3.— nebst 20 h Portogebühr.

Sigmund Mayer: DIE WIENER JUDEN.

520 Seiten Groß-Oktav. K 9.— nebst Porto 80 h.

ZIONSLIEDER von ERICH JUHN.

Geschmackvoller Umschlagzeichnung. Preis K 2.80.

Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag.

Vier Vorträge von **Dr. Nathan Grün**. Preis K 3.—. Porto 20 h.

Ein Geschenkwerk ersten Ranges.

In neuer Ausgabe und prachtvoller Ausstattung
das berühmte Prachtwerk

Prof. Dr. Jul. Fürsts illustrierten Fünf Bücher Moses

mit deutscher Übersetzung, erläuternden Anmerkungen und **über 230 Bildern, Karten und Illustrationen.** Preis in Prachteinband K 28.— nebst K 1.50 Porto.

„SIPPURIM“.

**Ghettosagen, jüdische
Mythen und Legenden.**

Volksausgabe

broschiert K 5.—, gebunden K 7.— nebst 50 h Porto.

Durch unsere Administration zu beziehen. Den Bestellungen bitten wir den Kostenpreis nebst der Portogebühr beizulegen, sonst könnten die Bücher nicht versendet werden.

Eventuell besorgen wir über Wunsch auch andere jüdische Bücher.

Durch uns ist zu beziehen: **משה ראט**

Moses Rath's Lehrbuch der hebr. Sprache

für Schul- und Selbstunterricht, mit Schlüssel und Wörterverzeichnis.
Es ist das einzige praktische Lehrbuch mit deutscher Unterrichtssprache zur
völligen Erlernung des Hebräischen in Wort und Schrift.

III. verbesserte Auflage.

Preis eines schön ausgestatteten, 400 Seiten starken geb. Exemplares **16 K**
und 10% Kriegszuschlag. Für Porto ist **1 K** beizuschließen: bei Sendungen
gegen Nachnahme **K 1.50**.

Soeben erschienen:

O. G. Blanický:

„O antisemitismu v českém národě.“

Macht in nichtjüdischen Kreisen verbreiten sollte. Denn es liegt in jedes
Juden eigenem Interesse, daß diese den Antisemitismus bekämpfende Auf-
klärungsschrift in Stadt und Land größte Verbreitung findet. — Preis **K 1.20**.
Gegen Vorauszahlung können wir jede beliebige Anzahl liefern. Bei
Abnahme von 50 Stück wird der Preis auf je **K 1.—** herabgesetzt.

Eine aus dem Volke für das Volk
geschriebene Brochure, welche je-
der Jude, der in böhmischer Um-
gebung leb. zu eigener Information
lesen und hauptsächlich mit aller

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis

PRAG, POŘÍČ 6.

Im I. Stock. I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. II. Stiege: Herrenscheule.
III. Stiege: Damenschule und Frakuzierstube.

43. Unterrichts-Jahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.
Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Kursdauer mit vom eigenen
Fleiß des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich. — Kostenfreie Stellenvermittlung.

Die Volksverschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen
und verzinst sie mit 2 1/2%. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für
Böhmen, deren Aktien selbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons
dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zur Ausführung aller Arten
BUCHDRUCKEREI

G. M.

TELEPHON 2841.



Drucksorten empfiehlt sich

RUDOLF GRÜNHUT

H. H.

Prag V. Meiselgasse 17, vis-à-vis dem Jüdischen Rathhause

Druck von Rudolf Grünhut, Gesellschaft m. b. H., Prag V.